Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 | BERLIN AUGUST 1911 | NUMMER 72

Inhalt: TRUST: Einsichten: Die Antwort / Die Folge / Das neue Profil / Die Aufgabe / Die Lyrik unterm Strich / Begas / PAUL SCHEERBART: Der brennende Harem / ELSE LASKER-SCHÜLER: Abel / WILLIAM WAUER: Der Schauspieler / KURT HILLER: Privatdozentisches / ELSE LASKER-SCHÜLER: Wauer via München / NOTIZ / L. KAINER: Lebensfreude / Zeichnung

Lebensfreude Zeichnung von L. Kainer

Einsichten

Die Antwort

Der Berliner Lokalanzeiger über den „speisenden Zoo“:

Und weshalb muss ich, wenn ich im Restaurant 1. Ranges eine gute Flasche Wein getrunken habe, meinen 1. Rang aufgeben und ein Gast „à la Kempinski“ werden, wenn ich ein Glas Bier haben will? Da bei den Menschen auf solche Fragen keine Antwort zu erhalten war, ging ich zu den Tieren, die es im Zoo ja auch noch gibt. Die meisten grinsten spöttisch, die alte, weisse Schimpansin aber, die schon so manches Jahr Berliner Leben hinter sich hat, hielt sich den Leib vor Lachen. So etwas Närrisches war ihr denn doch noch nicht vorgekommen.

Kurt Aram

Die Folge

Die „deutsch Sprak“ ist nicht sowohl eine arme und plumpe Sprache, wie es der famose de la Marlinière Wort haben will, sondern ein verteufelt schwieriges Idiom, das, wenn man es schon mündlich beherrscht, noch in der Schrift auch den Eingeborenen so manche Nuss zu knacken gibt.

Das kommt davon, wenn die Eingeborenen des Lokal Anzeigers sich ohne Nussknacker behelfen wollen.

Das neue Profil

Ich sagte es ja: Was werden die Herren vom Berliner Tageblatt ohne Clichée anfangen? Die deutschen Glichées wurden am 14. Juli für geschmacklos und die lateinischen am 16. Juli für ekelhaft erklärt. Ich befand mich Ende Juli in schweren Sorgen, sah schon das Ende der Schriftstellerei voraus. Aber Herr Victor Auburtin weiss sich zu helfen. Er bleibt sich im Kampf treu, schriftstellert weiter und wendet — e n g l i s c h e Glichées an. „In old good colonial times“ Man sieht sofort das alte Profil Helgolands und Herr Auburtin hat sich ohne Schwierigkeiten ein neues zugelegt. So wird der unglückliche Mann von Land zu Land getrieben. Das beschleunigte Tempo des Fortschritts lässt allerdings viel Gutes erhoffen. Nun wird er uns uns wohl spanisch kommen.

Die Aufgabe

Die Aufgabe, die ich mir gestellt sehe, ist eine ganz neue, und erfordert eine ganz neue und originelle Behandlung. Das Problem ist, eine pantomimische Darstellung musikalisch zu illustrieren, die in ihrer Wesenart ganz verschieden ist von früheren Vorführungen, aus denen der Gebrauch der menschlichen Stimme verbannt war. Bisher waren solche Vorführungen meist Balletts, in denen eine Tanzmusik die wichtigste Rolle spielte, oder pantomimische Revuen, in denen ebenfalls der Tanz eins der wichtigsten Darstellungsmittel ist.

Zwischen einigen Londoner Herren „einerseits“ und Herrn Professor Humperdinck und Herrn Professor Reinhardt „andererseits“ ist nämlich ein Vertrag „perfekt“ geworden, nach dem Herr Humperdinck eine Pantomime für London schreiben soll. Herr Humperdinck teilt einem englischen Korrespondenten mit, dass er bereits mit den Vorbereitungen beschäftigt sei und die Marienhymnen des zwölften Jahrhunderts eifrig studiere. Komponieren muss doch eine sehr schwere Sache sein. Da wird man plötzlich vor Aufgaben gestellt, Pantomimen zu schreiben, aus „denen der Gebrauch der menschlichen Stimmen verbannt ist.“ Früher behalf man sich, wie Herr Humperdinck mitteilt, mit Tanzmusik. Jetzt also mit Marienhymnen. Sehr gespannt kann „man“ sein, wie Herr Humperdinck das Problem lösen wird, eine „pantomimische Darstellung musikalisch zu illustrieren“. Der ganz unmusikalische Herr Reinhardt hat bereits mit Sumurun bewiesen, dass ihm nicht einmal zu der Musik von Viktor Holländer etwas einfällt, trotzdem er sie sich bestellt hat. Sie also offenbar als seiner Begabung kongenial empfand. Herr Humperdinck muss also Gebärden „illustrieren“, die Herr Reinhardt nicht zu erfinden vermag. Und noch dazu in Marienhymnen. Ich will Herrn Humperdinck bei der schwierigen Aufgabe etwas helfen: vielleicht illustriert er gleich die Kostüme und Dekorationen des Herrn Ernst Stern, während Herr Stern diesmal in Musik malt. Oder aber, Herr Professor Humperdinck denkt über die Pantomime „Die Vier Toten der Fiametta“ nach, die er erst vor vier Wochen gehört hat. Dann fällt ihm vielleicht auch ein, dass seine Aufgabe nicht ganz so neu ist, und dass man auch ohne Volkslieder und Marienhymnen Musik zwar nicht originell illustrieren, aber im Uebrigen doch komponieren kann. So ist die Aufgabe einerseits oder andererseits zu lösen.

Die Lyrik überm Strich

Das Berliner Tageblatt wird immer poetischer. Die Lyrik schäumt nur so über den Doppelstrich in den Leitartikel hinein. Ein Wirklicher Geheimrat vom Kultus Ministerium seift die Leser des Tageblatts tüchtig mit ihr ein. Ihm macht es „nämlich jedesmal wieder Freude, wenn das Zeitgenossenlexikon Wer ist's? in neuer Auflage erscheint.“ Der Geheimrat ist beglückt, dass die Zeitgenossen sich mit jeder Auflage mehren. Es soll jetzt schon fünfundzwanzigtausend geben. Nur ärgert sich der Herr Geheimrat, dass die Zeitgenossen nicht alle von Bürgern oder Handwerkern abstammen, oder es wenigstens eingestehen. Er rät dem Herausgeber, wenn er seine Fragebogen aussendet, „in dieser Richtung einmal zu wirken, vielleicht setzt er in die betreffende Rubrik die schönen Verse von Karl Busse an sein Kind!“

Doch heb' einst nicht das Haupt zu sehr
Wir kamen auch von unten her;
In Tiefen haben wir geschafft,
Die Tiefe gab uns Kern und Kraft.

Es trug der Ahn kein Ritterschwert,
Ihm waren Pfriem und Ahle wert.
In blanker Kugel glomm das Licht —
Vergiss das nicht, vergiss das nicht!

Es ist ja durchaus nichts dagegen einzuwenden, dass jemand von einem Schuster abstammt. Karl Busse hätte dann aber wenigstens bei seinen Leisten bleiben sollen. Dann hätte der Wirkliche Geheimrat sich die Versohlung sparen können, dass ihm das Licht der Schusterkugel als schöne Poesie leuchtete. Hoffentlich lassen sich die fünfundzwanzigtausend Zeitgenossen nicht durch die geforderte Abstammung und die schönen Verse zum Dichten verleiten. Man kann nämlich ein Schuhmacher und doch kein Poet sein. Vergiss das nicht, vergiss das nicht, vergiss das nicht, vergiss das nicht.

Begas

Die Abonnenten des Berliner Tageblatts haben es nicht leicht. Sie müssen alle vier Wochen ihre Kunstanschauung ändern. Beim achtzigsten Geburtstag des Altmeisters Begas schrieb man:

„Die Verantwortung für den schlimmen neupreussischen Denkmalsstil belastet Begas schwer. Man darf es auch heute nicht verschweigen, er trug die volle Schuld daran, er war sich selbst untreu geworden. . . Kamen die Forderungen des neuen Kurses nach immer lauteren Formen, nach immer barockeren Häufungen, nach immer schnellerer Arbeit seinen Wünschen entgegen, oder hatte er nur nicht den Charakter, so bequemen Gelegenheiten abzuweisen. Er hat an die wichtigsten Stellen statt ernster Monumente üble und flüchtige Dekorationen gestellt.“

Vier Wochen später „An Begas Totenbahre“

Hierbei kommt es garnicht einmal so sehr auf die Z a h l d e r W e r k e an, die aus Begas' Werkstatt hervorgingen, um unsere Strassen und Plätze zu zieren. Gewiss, es sind gerade die räumlich beträchtlichsten Berliner Monumente, die von Begas herrühren: Bismarckdenkmal, Kaiser - Wilhelm - Denkmal, Schiller - Monument, Schlossbrunnen . . . . Aber wichtiger und bedeutender ist, dass der Stil, der sich in diesen Werken bekundet, auch den späteren Werken anderer Meister massgebend wurde, dass ein Begasstil hier sich in allen öffentlichen Werken der Plastik und der Architektur durchsetzen konnte.

Das prunkende, rauschende Barock, das in der nüchternen nachklassizistischen Zeit Wilhelms I. in Berlin noch vollkommen unmöglich gewesen wäre, wurde durch Begas die Kunstsprache der unruhigen neowilhelminischen Zeit, die jetzt allgemach hinter uns zu liegen kommt und Geschichte zu werden beginnt. Ganz wunderbar passte die laute, sich grandios gebende Kunst des Meisters dieser aufgeregten Zeit mit den vielen grossartigen Absichten an . . . und ein ganz wunderbar gütiges Geschick hat über uns gewaltet, dass es gerade doch immer Begas, doch ein Meister ersten Grades war, an den Wilhelm II. mit seinen ersten zahlreichen Aufträgen geriet. Was wäre aus Berlin geworden, wenn schon in jener frühen Zeit des neuen Regimentes jene kleineren Geister zum Worte gekommen wären, die sich nach Begas' Ausscheiden marmorn und bronzen breitmachen durften.“

Wenn die jetzt kleinere Meister genannten Bildhauer gestorben sein werden, wird sie das Berliner Tageblatt sicher als Altmeister feiern. Jedenfalls ist der preussische Kultusminister Herrn von Trott zu Solz schon heut überzeugt, dass das ganz wunderbar gütige Geschick noch immer über Preussen waltet. Der neue Ehrendoktor der Stadt Breslau depeschiert:

„A n l ä s s l i c h des Hinscheidens Ihres Herrn Vaters, Exzellenz Wirklichen Geheimen Rats Professor Reinhold Begas spreche ich Ihnen und den übrigen Hinterbliebenen meine herzliche Teilnahme aus. N o c h u n t e r d e m E i n d r u c k d e r r e i c h e n E h r u n g e n, die dem Verewigten bei der Feier der Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres zuteil wurden, b e t r a u e r t a u c h d i e p r e u s s i s c h e K u n s t v e r w a l t u n g den Heimgang des führenden Meisters der Berliner Bildkauerkunst, des anregenden Lehrers zahlreicher, namentlich in Berlin wirkender Bildhauer und des Schöpfers so vieler glänzender Meisterwerke. Seinem Namen ist für alle Zeiten ein rühmliches Andenken gesichert.“

Noch unter dem Eindruck seiner Ernennung zum Ehrendoktor kann man der Breslauer Universität a n l ä s s l i c h dieser Depesche nur zur Logik, Sprache und Kunstanschauung des preussischen Kultusministers gratulieren. Auch der deutsche Kaiser hat ein Beileidstelegramm ge-

sandt. Nach dem Berliner Tageblatt lautet der Schlusssatz:

„In seinen Schülern, deren Wirken mir zum grössten Teil bekannt geworden ist, wird seine Kunst fortleben. Ich nehme an der Trauer der Familie herzlichen Anteil."

Hingegen im Berliner Lokal Anzeiger:

„. . . wird seine Kunst fortleben und nehme ich an der Trauer der Familie herzlichen Anteil."

An einem Kaiserwort soll man nicht drehn, meine Herren. Namentlich, wenn dadurch eine Inversion entsteht.

Die B. Z. am Mittag hat natürlich sofort die Erinnerungen des Altmeisters zur Verfügung. Wer übermittelt ihr so unmittelbar nach dem Tode die unglaublichen Geschmackslosigkeiten, die sie zu veröffentlichen „in der Lage" ist. Man lese folgendes:

„Bei Fürstenbesuchen im Begasschen Atelier war die Gattin des Künstlers, die ihm um fast zehn Jahre im Tode vorausgegangen ist, stets dabei. Noch auf ihrem Totenbett bedauerte sie es, nicht hinab zu können in die Werkstatt, wo der Kaiser den Sarkophag seiner Mutter besichtigte. Eben hatte der Herrscher das Atelier verlassen, da klangen aus dem geöffneten Krankenfenster glockenhell, voll Liebe und Sorglichkeit, die fragenden Worte in den Garten herab: „Kinder, war alles gut?"

Die Herren Schriftsteller dieser Zeitung blamieren sich wenigstens nur innerhalb ihrer Branche. Aus Rache veranlassen sie Maler, Musiker, Schauspieler und Bildhauer fortgesetzt zu gleicher Tätigkeit in „fremder Kunst".

Ueber Begas steht im Nachruf:

„Für abstrakte Probleme nicht geschaffen, mochte er nicht vorzeitig den Schleier der Zukunft lüften. Aber als geistvoller, zuweilen auch boshafter Epigrammatiker hat er sein „Glaubensbekenntnis" in den Versen ausgesprochen:

„Wer weiss es denn, ob einst in lichten Höhen
Wir alle unsre Lieben wiedersehen?
Wer weiss, was einst geschieht mit unsren Aschen?
Ich weiss es nicht — ich lass mich überraschen!"

Man bekommt wirklich das Sterben über.

Trust

Der brennende Harem

Ninivitische Bibliotheks-Novellette

Von Paul Scheerbart

In Ninive war's — in der grossen Bibliothek des Könige Assurbanipal — auf einer hochgelegenen Terrasse dicht am Tigris.

Unten auf dem Tigris fuhren gerade fünf Barken des Königs Assurbanipal vorüber; die Griechen nannten diesen König Sardanapal. Er war schon recht alt und lag in der einen Barke ganz still da und sah in den grossen Strom, in dem grosse schwarze Schwäne herumschwammen

Im Westen ging die Sonne unter und machte die Wellen des Tigris ganz bunt.

Das sah auch oben auf der Bibliotheksterrasse ein alter Priester, der Piru hiess und aus Babylon stammte. Piru sass in einem bequemen Fellstuhl, und neben ihm sass sein Neffe Gimilla, der feuchten Ton vor sich hatte und darauf in Keilschrift mit Elfenbeinstift einritzte, was ihm der Onkel diktierte.

Langsam sprach der alte Priester Piru, während sein Neffe Gimilla die Keile in den nassen Ton ritzte:

„Es sind schon zwanzig Jahre her. Es war damals gerade das zwanzigste Jahr in der Regierung unseres grossen Königs Assurbanipal, den die Götter beschützen mögen. Des Königs Vater Asarhaddon hatte sein Reich kurz vor seinem Tode geteilt und den Norden mit Assyrien und Ninive dem König Assurbanipal gegeben — den Süden aber mit Babylon und Babylonien dem Halbbruder des Assurbanipal, dem König Saosduchin. Zwanzig Jahre hatten die beiden Brüder friedlich nebeneinander regiert — Saosduchin in Babylon und Assurbanipal in Ninive. Da zettelte Saosduchin, der König von Babylon, eine Empörung an — und zwischen Ninive und Babylon gab's einen jahrelangen furchtbaren Krieg. Und ich war in Babylon und sah, dass die Babylonier immer schwächer wurden. Ich war Bibliothekar im Palast des Königs Saosduchin — auch Bibliothekar in vielen Tempeln. Und grosse Unruhe ergriff mich. Aufgehäuft in den Bibliotheken lagen unzählige Tontafeln mit Keilschrifttext; die ganze babylonische Literatur lag da. Aber ich war in Unruhe. Wenn die assyrischen Krieger die Stadt Babylon eroberten, so würde, das sah ich voraus, die Brandfackel überall alles zerstören — und die Tontafeln würden mit zerstört werden. Das machte mich so unruhig, dass ich beschloss, soviel wie möglich von den Tontafeln bei Seite zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Das war eine schwere Arbeit. Und sie konnte nur teilweise gelingen. Nur das beste konnte ich heimlich fortschaffen. Und ich lief Gefahr, dabei ertappt zu werden und den Kopf zu verlieren. In den Tempeln ging's noch an, da konnte man andere Priester überreden, die Tontafeln rechtzeitig an einen sichern Ort zu bringen. Und wo man in den Tempeln nachlässig war, da konnte man leicht eigenhändig das Beste fortschaffen, da ja in vernachlässigten Tempeln aufmerksame Aufsicht zu mangeln pflegt."

Piru hielt inne, und der kleine Gimilla, der noch keinen Bart hatte, ritzte eifrig die letzten Keile in den feuchten Ton und blickte dann empor.

Es war die Sonne schon untergegangen. Und es wurde dunkel. Alle Sterne funkelten bald am hohen tiefschwarzen Himmelsgewölbe.

„Hole," sagte Piru, „die Lampen. Wir werden noch lange zu schreiben haben. Die Nacht ist milde. Unten plätschert der Tigris. Und kein Wind weht. Es ist noch schwül. Aber es wird sich schon abkühlen."

Gimilla ging ab und holte zwei kleine Oellampen und stellte sie neben seine Tontafeln auf den sehr niedrigen Tisch, der vor ihm stand.

Und Niru diktierte wieder:

„Anders lag die Sache in der Bibliothek des königlichen Palastes. Saosduchin, der König, war sehr heftig. Und wer ihm vom Fortschaffen der Tontafeln etwas gesagt hätte, der hätte gleich das Henkerschwert im Genick gefühlt — und dann garnichts mehr gefühlt. Ich hatte ein kleines Zimmer in der Bibliothek für mich allein. Das lag auch dicht am Wasser — am Euphrat. Das Wasser war aber dort ganz dicht vor dem Fenster. Die Bibliothek lag ein wenig tiefer als der Spiegel des Euphrat. Ich wollte nun so gern einen unterirdischen Gang bauen, um die besten Tontafeln heimlich fortschaffen zu können. Die Nähe des Wassers jedoch liess mir den Plan unsinnig vorkommen. Hier waren alle unterirdischen Gänge scheinbar unmöglich. Aber gerade, sagte ich mir lächelnd, weil sie hier unmöglich erscheinen, deshalb könnte man wohl schon früher darauf gekommen sein, von hier aus — gerade von hier aus dicht am Euphrat — unterirdische Gänge anzulegen. Und ich untersuchte das Terrain."

Er hielt abermals inne.

Dem kleinen Gimilla hingen die Haare ins Gesicht, die Oellampen erhellten die Haare, dass sie glänzten — und auch der feuchte Ton glänzte. Die Sterne am Himmel glänzten natürlich auch. Der kleine Gimilla ritzte die Keile in den Ton und sah dann seinen Onkel lange an und sagte:

„Onkel, du machst ja so lange Pausen. Ich kann sehr schnell schreiben. Und ich verschreibe mich nicht. Wenn ich erst mitten drin bin, so kann's viel schneller gehen. Sprich nur, so schnell du willst, ich komme schon mit."

Piru lächelte und meinte:

„Du weisst, dass ich alt bin. Und deswegen hast du nicht Angst, ich könnte zu schnell sprechen. Aber schreibe nur weiter."

Der alte Priester sass einige Zeit ganz unbeweglich. Seine Züge wurden starr, dann diktierte er wieder:

„Eigentlich lag mein Zimmer vor einer Bucht des Euphrat. Rechts und links waren ganz hohe Festungswälle und starke Mauern mit hohen Türmen. Mein Zimmer und der dazu gehörige Teil des Palastes lag also sehr geschützt. Und so nahm ich an, dass hier trotz der tiefen Lage der Bibliothek unterirdische Räume sein könnten. Und ich suchte nach ihnen auch im oberen Teile der Wände — mit einer kleinen Leiter aus Pistazienholz. Wir brauchten die Leiter, die mit Achat und Lapis lazuli verziert war, um die oberen Stockwerke der Gestelle zu erreichen, auf denen die Tontafeln lagen. Da oben neben einem sehr grossen Gestell gab die Wand nach, und ich kam in einen langen, sehr langen dunkeln Gang. Wohl drei Stunden ging ich mit Oellampe, Hacke und Spaten in dem Gange, und da fand ich keinen Ausgang. Der Ausgang war zugemauert. Ich arbeitete zwei Monate, um die Zumauerung zu durchbrechen. Es war eine sehr schwere Arbeit. Und dann kam ich in ein zerfallenes Haus, das in abgelegener Gegend lag. Alle Tontafeln des Palastes brachte ich dorthin, legte an ihre Stelle wertlose Tafeln, auf denen Uebungsstücke standen. Und dann kam die Belagerung des Palastes. Und ich holte die letzten Stücke. Und da brach Feuer im Palaste aus — im Harem des Königs brannte es lichterloh. Und die Haremsfrauen und Eunuchen schrien wie die Wahnsinnigen. Niemals werde ich dieses furchtbare Gekreisch vergessen — niemals — bis an mein Lebensende nicht. Und aus dem Palaste heraus konnte niemand, denn draussen stand der Assyrer, der alles niederschlug. Nun wollte ich den Bedrängten zu Hilfe kommen — ihnen von dem geheimen Gang erzählen. Und — ich wagte es nicht. Ich fürchtete das Geschrei der wahnsinnigen Frauen. Die wahnsinnigen Frauen konnten so leicht meinen Gang verraten — und dadurch all die Tontafeln in Gefahr bringen. Auch fürchtete ich, dass man den Fliehenden nachsetzen könnte. Denn es müsste den Belagerern auffalten, wenn plötzlich das Geschrei aufhören sollte. Man würde, dachte ich, schon vermuten, dass sie sich durch geheime Gänge ins Freie retteten. Und ich bekam's nicht fertig, die Sterbenden zu rufen. Sie kreischten wie die Wahnsinnigen. Und ich stand in meinem finstern Gange und roch den Brandgeruch. Und ich vermochte nicht, mich zu bewegen. Ich gab den ganzen brennenden Harem dem Feuertode hin. Und ich rettete meine Tontafeln. Aber Hunderte

von Menschenleben waren vernichtet — durch mich. Und ich kann das wahnsinnige Todesgekreisch nicht vergessen. Meine Tontafeln standen mir höher als die lebendigen Menschen. Ich konnte damals nicht mich von der Stelle bewegen. Aber ich hätte mich ermannen müssen. Was kam's denn auf all das Geschreibsel an. Ich hör's immer wieder um meine Ohren kreischen — den Todesschrei von Hunderten. Ich werde daran zu Grunde gehen. Ich halt's nicht mehr aus. Aber die Tontafeln wurden alle gerettet. Der siegreiche König Assurbanipal hat alle Tontafeln des königlichen Palastes zu Babylon nach Ninive bringen lassen und nie erfahren, um welchen Preis sie gerettet wurden. Der König Assurbanipal hat den Tod seines Halbbruders Saosduchin, der mit seinem ganzen Harem in den Flammen seines Palastes zu Grunde ging, immer lebhaft beklagt. Saosduchin war eigensinnig und wollte sich nicht ergeben. Aber seinem Harem fiel's nicht ein, eigensinnig zu sein — die Weiber und Eunuchen hätten alles hingegeben, wenn sie ihr Leben hätten retten können. Ich hätt's retten können. Und ich hab's nicht getan."

Ganz starr sass der alte Priester Piru da und blickte in die Weite. Der kleine Gimilla hörte mit Schreiben auf; er war fertig. Die eine der kleinen Lampen verlöschte. Gimilla sank zur Seite und schlief ein. Piru erhob sich und trug die Tontafeln vorsichtig, aber mit zitternden Fingern zum Brennofen, wo noch gearbeitet wurde. Sieben Mal ging der alte Piru, denn es waren sehr viele Tontafeln, die Grimilla in dieser Nacht beschrieben hatte.

Dann verlöschte auch die andere Lampe, und der alte Piru liess den kleinen Gimilla ruhig weiter schlafen, ging leise in sein Zimmer und legte sich auf seinen Diwan und zündete eine kleine Hängelampe an und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und weinte.

Eine kleine Maus kam aus der Ecke des kleinen Gemachs, setzte sich auf die Hinterbeine und blickte verwundert den weinenden Mann an. Die Mäuse, deren es viele in der Bibliothek gab, schadeten dieser nicht, da sie Tontafeln nicht annagten.

Abel

Kains Augen sind nicht gottwohlgefällig,
Abels Angesicht ist ein goldener Garten,
Abels Augen sind Nachtigallen.

Immer singt Abel so hell
Zu den Saiten seiner Seele,
Aber durch Kains Leib führen die Gräben der Stadt.

Und er wird seinen Bruder erschlagen —
Abel, Abel, dein Blut färbt den Himmel tief.

Wo ist Kain, da ich ihn stürmen will:
Hast du die Süssvögel erschlagen
In deines Bruders Angesicht?

Durch dein dumpfes Herz
Klagt Abels flatternde Seele.
Warum hast du deinen Bruder erschlagen, Kain?

Else Lasker-Schüler

Der Schauspieler

Von William Wauer

Weil wir im Alltagsleben unsere Ausdrucksfähigkeit durch Vernachlässigung und Unterdrückung ausserordentlich schwächen und verkümmern lassen, weil ausserdem im Alltagsleben der in Erscheinung tretende Ausdruck zumeist ein „ungewollter" ist (ausser, wenn er „erheuchelt" wird, und dann ist er ja „Kunst"), bleibt er undeutlich und tritt, auch wenn er wahr ist, als von Zufälligkeiten beeinflusst und abhängig, nur schwach und unrein auf. Ein künstlerischer Ausdruck, wie es der schauspielerische sein soll, verlangt aber selbstverständlich eine völlig reine Form in der Darstellung: das strikte und saubere Zumausdruckbringen gerade dieser oder jener Gemütsstimmung oder Gemütsbewegung, dieser oder jener Geste oder Körperstellung ist eben das künstlerische Ziel der Schauspielkunst.

Der heute an den Bühnen herrschende verwischte und unklare Alltagsausdruck ist nichts als Dilettantismus und Unvermögen.

Die Meisterschaft des Schauspielkünstlers liegt in seinen Ausdrucksfähigkeiten nach der Steigerung wie nach der Nüancierung hin.

Der Schauspieler muss und darf nur Ausdrucksmittel sein, wenn das Gesamtkunstwerk einer dramatischen Aufführung entstehen soll. Sein Stolz muss es sein, Unkörperliches zu verkörpern. Das nur ist das Schöpferische an seiner Kunst.

Der Dichter kann nur Lebensverhältnisse in der Zeit, der Regisseur im Raum schaffen: erst der Schauspieler schafft das Leben selbst in diese Verhältnisse.

Der Schauspieler muss das Allgemein-Menschliche, Allzumenschliche gestalten, aus sich heraustreiben. Gibt er nur sein Alltäglich-Individuell-Menschliches, so erleichtert er sich seine Aufgabe ins Unkünstlerische, Unschöpferische — ins Natürliche.

Dennoch muss sich jeder Schauspieler sagen, dass er nur auf einem Instrument spielen, vielleicht Meister sein kann: auf sich.

Der Schauspieler muss sich als Bestandteil eines organischen Ganzen zu fühlen lernen und sich den Gesetzen der Gliederung und des Gleichgewichts des Organismus unterwerfen. Seine darstellerische Betätigung ist nicht Einzelnes, Vereinzeltes, für sich Bestehendes — durch sie muss das Leben des Gesamtorganismus der Aufführung strömen, ausströmen auch in das unbelebte Bühnenbild.

Der Darsteller darf nicht nur im scenischen Bild wirken, das scenische Bild muss in ihm wirken.

Der Schauspieler besitzt dieselbe Selbstständigkeit und Verantwortlichkeit, wie ein Musiker im Orchester.

Nur eine immense technische Virtuosität kann den Schauspieler fähig machen, jede momentane Lebensregung seines Innern nach aussen zu werfen, zu gestalten.

Der Schauspieler braucht vor allem eine rein technische Ausbildung. Die befähigt ihn, vorurteilslos sein Instinktives zum Ausdruck zu bringen.

Der Schauspieler hat auf der Bühne „darzustellen", nicht sich „gehen zu lassen", sich zu „geben".

Auch der Schauspieler will und muss offenbaren, nicht vermummen, nicht täuschen.

Die Verstellung bringt nur Kunststücke hervor — sie ist unfähig, Kunstwerke zu erzeugen. Dem Schauspieler ist nicht die unmöglich Aufgabe gestellt, sich dahin zu verstellen, dass man meinen könnte, er sei „Hamlet" oder „Wallenstein".

Jedes Spiel ist ein individuelles Erleben, oder es ist nichts. Das gesprochene Wort ist aber nicht das Erlebnis, sondern nur dessen Reflex (es gibt Begriffe davon); das Erleben liegt in den psychischen Vorgängen. Diese müssen also der Reihe nach einzeln gestaltet werden in Klang und Gebärde. Hier liegt die Aufgabe der Schauspiel k u n s t.

Sich einleben in eine Rolle, sich in sie hineinversetzen, als Darstellungsprinzip ist dilettantisch — ist falsch.

Man darf als darstellender Künstler nur die einzelnen Darstellungsmomente seiner Rolle wollen, nicht die Rolle selbst. Jede Neben- oder Vorbeziehung ist falsch. Das Gretchen im Garten darf vom Gretchen im Kerker nichts wissen. Welches heutige „Gretchen" hat aber Goethes „Faust" nicht gelesen?

Die Rolle muss dem Schauspieler in einzelne augenblickliche Gestaltungsaufgaben zerlegt werden: denn von den Zusammenhängen der Rolle, die er spielt, darf er anscheinend nichts wissen, er darf das nächste Wort nicht kennen, das er spricht, geschweige denn seine nächste Szene, oder seinen letzten Akt.

Welcher Mensch kennt sich selbst und seine letzten Motive? Man kennt nur die geistigen und seelischen Reflexe seiner Leiblichkeit (im besten Fall). So blind muss also der Schauspieler seiner Rolle gegenüber bleiben. Diese Blindheit kann ihm aber nur der Regisseur geben. Jede Rollenauffassung vom Spieler her zerstört diese Blindheit.

Der Schauspieler ist nicht dazu da, eine literarische Auffassung durchzuführen und zu beweisen, sondern zu „erleben", Empfundenes auszudrücken.

Der Schauspieler soll seine Rollen nicht mit seinem Bewussten, sondern mit seinem Unbewussten erfüllen.

Die „Auffassung" einer Rolle seitens des Schauspielers ist ein Vorurteil gegen den Regisseur.

Der Schauspieler muss auf jede Tätigkeit im Dienste seiner Auffassung verzichten, weil er damit seine Anpassungsfähigkeit und Biegsamkeit aufhebt, die der Regisseur unbedingt gebraucht.

Der Schauspieler soll also den scheinbar unabsichtlichen und unbewusst einen Zusammenhang bildenden Einzelheiten der Rolle seine Kraft widmen, oder er versperrt sich den Weg zur Lebensdarstellung, zum Leben selbst durch Zubewusstsein.

Warum kommt der deutsche Schauspieler dem Regisseur mit so schlechtem Willen entgegen? Weil sich die deutschen Schauspieler zu wenig als Künstler und zu sehr als Literaturbeflissene fühlen. Sie berufen sich auf die Dichtung, auf ihre Auffassung, auf den Dichter. Sie bestreben sich also, zu belehren, zu dozieren, zu debattieren, während alle ihre Instinkte künstlerisch auf die Darstellung und das Darstellen gerichtet sein müssten. So wird das W a s ihnen zur Hauptsache, jeder deutsche Schauspieler möchte nur erste Rollen spielen) das Wie als einziges, was künstlerisch in Frage stehen kann, bleibt Nebensache. Der Deutsche ist ein schlechter Schauspieler, weil er zu doktrinär ist. Ist das künstlerisch?

Der Schauspieler hat nur mit dem Regisseur, dem Gestalter in Bühnenkunstmitteln, zu denen er selbst gehört, unmittelbaren Zusammenhang

- mit dem Wortgestalter, dem Dichter, nur ei-
en mittelbaren; durch den Regisseur.

Die Individualität des Schauspielers bleibt
ich dann gewahrt, wenn er die vom Regisseur
dgiltig gestaltete Rolle verlebendigt, denn er
henkt ihr sein Leben.

Wirkliches letztes Inneres auszuströmen, im
nstlerischen Spiel zu gestalten, das ist des
hauspielers Kunst; die Maske festzuhalten (um
ch unkenntlich und die Rolle kenntlich zu ma-
en) des Schauspielers Sorge.

Die dichterische und vom Regisseur festge-
llte Figur ist ein Gefäss, in das der Schau-
ieler seinen starken Lebensstrom ergiessen soll.
e Worte sind die Kanäle, in denen wir es
römen hören. Nicht die Art dieser Kanäle ver-
t uns die Stärke und das Tempo des Flusses
es inneren Lebens) sondern das Rauschen,
r Ton des Strömens. Er ist also der Aus-
uck, die akustische Form des innen vorhande-
n Lebens.

Psychische Zustände oder Bewegungen in
rstellungen, in Tonfall und Bewegungsvor-
llungen umwandeln können, das ist die Vor-
ssetzung der Spielkunst.

Die Gebärde wie das Mienenspiel des Schau-
elers müssen ebenso sprechend wie die Spra-
e „klingend" werden.

Das Können des Schauspielers besteht in
er besonders entwickelten seelischen und kör-
lichen Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit.
muss auf eine Autosuggestion hin alle Affek-
und Stimmungen in sich erzeugen können,
ihre spezielle Klangfarbe in den Worten her-
zuzaubern und ihre Bewegungen wie Reflexe
er seinen Körper hinlaufen zu lassen.

Es gibt willkürliche und unwillkürliche Be-
gungen. Tausend Worte können nicht das
gen, was eine Bewegung sagt — tausend un-
lkürliche Bewegungen können nicht soviel sa-
, wie eine willkürliche offenbart.

Der Schauspielkünstler hat die Möglichkeit,
e optische oder akustische Form zu wählen,
er beide Formen gleichzeitig zu benützen. Die
stige „logische" Form gehört dem Dichter:
r Schauspieler kann sie nur reproduzieren. Er
htet sich mit seiner Produktion nicht an das
stige Fassungsvermögen, er richtet sich an
sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit. Er gestal-
in optischer oder akustischer Form.

Charakteristische Klänge zu formen, diese
fgabe ist als Darstellungsprinzip heute beina-
noch nicht gesehen worden. Und doch um-
st es den Hauptbestandteil der Schauspielkunst
d wird am ehesten geeignet sein, einen neuen
auspielsprechstil zu bilden, der inneres Le-
hat.

Psychisch regulierte (abgestimmte) Klangfar-
, anscheinend rücksichtslos aneinandergereiht,
dem man die Worte des Dichters zu Gehör
ngt, müssen einen impressionistischen Sprech-
ergeben, von dessen ungeahnter Farbigkeit
d Stärke man heute noch keine Vorstellung
— einen Stil, der ebenso grosser als inti-
Wirkungen fähig ist.

Alle Künstler schaffen aus einem Einfall
cht aus einer Auffassung, einer Doktrin), ei-
n Rausch heraus: man nennt das, aus dem
ichts" schaffen.

Auch der Schauspielkünstler schafft aus dem
ichts": eine Hoffnung, eine Verzweiflung,
Freude, einen Hass, eine Liebe, ein Ge-
ter, wo nichts vorher von diesen Dingen
. Er schafft sie willkürlich, aus einem Klang,
einer Bewegung. Also aus s e i n e n Kunst-
teln.

Die richtige Bewegung zur rechten Zeit im richtigen Tempo zu nehmen, die richtige Klangfarbe im bestimmten Wechsel seinen Worten zu geben, ist eine ebenso grosse Kunst, wie die des Malers, die richtige Linie und den richtigen Farbenfleck an den rechten Ort zu setzen — oder die des Dichters, das richtige Wort zur rechten Zeit in der richtigen logischen Verbindung zu bringen. Nur die Mittel sind verschieden, die angewendet und beherrscht werden müssen.

Heute lassen wir uns von den Schauspielern für unser Geld etwas vormachen, und sie machen uns etwas vor.

Schreien und Brüllen ist kein Ausdruck für Stärke, sondern für Angst und Schmerz. Wie oft wird das verwechselt und nicht gewusst.

Der Schauspielkünstler produziert, um sich von innerem Ueberfluss zu befreien. Er muss sein Inneres blosslegen, deshalb spielt er unter einer anderen Hülle: der Rolle. Er muss sich seelisch aller Scham begeben, sich entblössen, deshalb spielt er in einer Maske: der Rolle. Sie ist sein Vorwand, seine Entschuldigung und seine heilige Scham.

Der Dichter regt den Regisseur zum Schaffen an, er gibt ihm Vorwand und Gelegenheit (wie die Natur dem Maler) — er schafft aber nicht an seiner Statt. Die Rolle, die der Schauspieler spielen soll, ist ebenso schon geschaffen, wie das ganze Werk, deshalb kann es nicht künstlerische Aufgabe des Regisseurs oder des Spielers sein, sie zu schaffen. Die Ausgestaltung des Dichtwerkes in Bühnenmitteln schafft der Regisseur und die Verlebendigung dieser Ausgestaltung der Schauspieler. Er schafft künstlerisches Leben.

Privatdozentisches

Von Kurt Hiller

Der Feuilletonist ist gefährlicher als der Reporter; Büldung schlimmer als Ignoranz; einer Revolution mit Klauseln das träge Beharren vorzuziehn. Auch in der Wissenschaft ist die Mittelstrasse keine sympathische Gegend.

Diese Sätze sage ich Herrn Hermann U. Kantorowicz; welcher vor Kant den Witz und vor den meisten Kollegen Kultur voraushat; aber gerade deshalb seine widerwärtige Unradikalität endlich aufgeben sollte. In seiner neusten Schrift „Rechtswissenschaft und Soziologie" (Tübingen 1911) findet sich, zwischen allerhand Scharfsinnigkeiten über Einteilungsfragen und mancher Platitüde, die auf Aussenwelt-Kenntnisse seitens der Justizpersonen zielt, folgende Inkonsequenz:

Auf Seite 10 weint er, mit Fug, über das schlechte Ergebnis, das eine Umfrage über „tatsächliche Rechtsverhältnisse" gehabt hat, und erklärt es mit diesen wahrhaft famosen Sätzen:

„Ihr (der Umfrage) Unglück war, dass sie durchaus die tatsächlichen Rechtsverhältnisse des g e g e n w ä r t i g e n Lebens feststellen wollte; hätte sie das hellenische Bürgschaftsrecht oder das altägyptische Grundbuchwesen erkunden wollen, so wäre ihr auf Grund der neuesten papyrologischen Forschungen, in denen unsere Zivilistik ihre soziologischen Bedürfnisse befriedigt, haarklein genaue Auskunft erteilt worden. Ich lebe daher der frohen Zuversicht, dass, falls die herrschende Schule (die historische) sich bis dahin lebend erhalten sollte, wir bereits in zweitausend Jahren über die tatsächlichen Rechtsverhältnisse des gegenwärtigen Lebens Bescheid wissen werden, und dass, wer sich im Jahre viertausend für einen Lehrstuhl des dann geltenden bürgerlichen Rechts qualifizieren will, dies auf keine andere Weise wird tun können, als dass er etwa die Frankfurter Mietsverträge vom Jahre 1910 auf Grund der noch erhaltenen und nach den Regeln der philologischen Kunst zu edierenden Papiere bearbeitet."

Wacker und liebenswert! Aber auf Seite 24 bedauert dieser Antihistoriker, dass „in ganz Deutschland heute der Student der Rechtswissenschaft keine Gelegenheit hat, über die G e s c h i c h t e s e i n e r W i s s e n s c h a f t eine Vorlesung zu hören"! Das könnte den neumodischen Bücherwürmern so passen: das Studium der Geschichte des G e g e n s t a n d s einer Wissenschaft durch das Studium der Geschichte dieser W i s s e n s c h a f t s e l b s t zu ersetzen. Fehlt dann bloss noch: die Geschichte der Geschichte der Wissenschaft; und so beliebig weiter; auf dass die Famuli Wagner in aeternum beschäftigt sind . . . U e b e r f l ü s s i g e Kenntnisse gibt es für Herrn Kantorowicz nicht; anstatt unsern Gaurisankar von Positivitäten und Bildungsschutt allmählich abtragen zu helfen, protestiert er Seite fünfunddreissig gegen die wundervolle Gepflogenheit der deutschen Staaten, von Zeit zu Zeit die abgelegten Prozessakten einzustampfen; dieses Verfahren sei „eine Zerstörung kostbaren Quellenmaterials", und die „Diplomatik des Prozesses" ein „Zweig" der „Forschung", der „noch schöne Früchte" „zeitigen" werde. Die Frage nach dem Z w e c k sotanen Forschens gibt dem Gelehrten nur den erwünschten Anlass zu Ueberlegenheitsgefühlen; es ist ja „selbstverständlich" für ihn, dass „jede Wissenschaft a n s i c h Wert besitzt" . . Zu eigenartig, dass dieselben Bürger, welche die ennuyantesten Bagatellen zu Problemen machen, die wichtigsten Fragwürdigkeiten hochnäsig für gesichert erklären. Ein intellektuell anständiger Mensch untersucht, bevor er sich einer Wissenschaft widmet, den Wert dieser Wissenschaft; ein Privatdozent, um Professor zu werden, setzt ihn als selbstverständlich voraus. Darum ist der Privatdozent, in seiner blossen Existenz, ein A f f r o n t gegen den anständigen Menschen; und dieser ist genötigt, ihm (als dem Snob des Erkennens) immer wieder seine Verlogenheit vorzuhalten. Im Falle Kantorowicz liegt die ja recht harmlos zu Tage; zumal auch, wenn man bedenkt, dass der Verulker der Papyrologen vor kurzem, offenbar zu Habilitationszwecken, einen öden Schinken publizierte, welcher die Stirn hatte, „Albertus Gandinus und das Strafrecht der Scholastik" zu heissen, und nicht umhin konnte, Prozessakten des d r e i z e h n t e n Jahrhunderts nebst „diplomatischer" Einleitung zu enthalten. Einen Rücksprung über zweitausend Jährchen glaubt Herr Kantorowicz frivolisieren zu sollen; einen über siebenhundert managt er selber. Er denkt, die Menge tut es. Ja, ja: die geistigen Kämpfe der Kompromissnicks arten leicht in Quantitätlichkeiten aus.

Wauer via München, weiter und so weiter

O, wie wohl ist mir im Herzen zwischen den vielen scherzenden Herzen; alle sind bunt und brennen, aber mein Herz ist blau und glüht. Am Morgen hänge ich es an einen sorg-

losen Blumenbaum und lasse es zwitschern. Wie ich so dahinlebe, ich bin einer der fahrenden Schüler aus St. Peter Hilles Platonikers Sohn. Im Tanzschritt ziehen wir durch das Grün der Stadt hintereinander mitten im Mondpolka. Die Strassen und Plätze duften noch nach Marienbalsam der Dome. Wir schweben, wir kennen die Sünde nicht, an der Welt vorbei, mit München der Südstadt Deutschlands im Arme. Ich muss München immer küssen, schon, weil ich Berlin hinter mir habe; wie von einer langweiligen Kokotte geschieden fühle ich mich. Meine Freunde spielen Harmonika, wir ziehen an Schaufenstern pietätvoller Läden vorbei; Meisterbilder, frommer Schmuck, wilde Waffen aus den Gräbern der Bibelfürsten und überall die blauen Königludwigaugen! Eine alte Riesenkommode ist München aus einem bayerischen Alpenknochen gehauen. Man kann so andächtig kramen in München und ausruhen auf gepolsterten Erinnerungen. Hier freut man sich seiner selbst, man findet sich in seinem glücklichsten Augenblick oben auf dem Berge der Stadt. Im Vorbeischreiten an den Gärten Obersendlings, flüchtet vor mir das prahlerische Häuserregiment Berlins. Es steigt die Erde, ich sitze auf ihrem Rücken in einem der Schlösser. Ich bleibe hier für ewig! Man sagt das so leicht. Ein Paradies ist München, aus dem man nicht vertrieben wird, aber Berlin ist ein Kassenschrank aus Asphalt; der ihm zum Labsal benutzt, hängt sein Herz engherzig als Schloss davor. Ich soll mich so ganz erholen in der bayerischen Hauptstadt. Giebt's auch Cafés hier? Da winkt schon eins von Ferne. Sei mir gegrüsst, oder wie der Bayer sagt „Gott grüss dich Café Bauer!" Von einem Altan herab ladet es den vorbeiwandelnden einzutreten, manchmal sogar holt der luftschöpfende Ober den Gast in sein Caféhaus nach südlicher Sitte. Ich stelle eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Café Bauer mit unserem Café des Westens fest, unserer nächtlichen Heimat, (grinst nur verfluchte Somaliphilister und Sudanproleten) unserer Oase, unserem Zigeunerwagen, unserem Zelt, darin wir ausruhen nach dem alltäglichen schmerzvollen Kampf. Die Frau Wirtin ist sanft, sie pflegt unsere Launen, die uns der Bürger schlug. Vom Oberober bis zum Unterunter passen die sich dem Rhytmus der Gäste an. Herr Rattke hat wieder ein neues Buch geschrieben in Kochäen über Servieren, verrät mir Richard, der Zeitungsverweser, der Journaltruchsess. Er liest mir mit Pathos mein Gedicht im Sturm vor über München; ich beginne zu seufzen. Was fangen nun die spielenden Strassen dort ohne mich an und die vielen gaukelnden Herzen? Dass die gesund bleiben, dafür sorgen die Aerzte, namentlich der unvergleichliche Doktor Arthur Ludwig. Alle seine Patienten kommen, weil er der unvergleichlichste Mensch noch dazu ist, nie zur angeschlagenen Zeit in die Sprechstunde, wegen der süssen Speisen und der Marmeladen, die zum Mittag aufgetragen werden von seiner emsigen, lieben Haushälterin. Und die bettlosen Patienten und Freunde nahen gewöhnlich mit dem Dietrich und der Zahnbürste im Gewande, sie kommen vom Rande ihres Lebens und der Doktor, ein heiliger Wirt, wie auf dem Bilde in seinem Sprechzimmer, zu sehen ist: „Fräulein Haushälterin, besorge für den Fremdling nun eine Lagerstatt". Er ist direkt ein Engel. „Ein starkfühlender, intelligenter Engel", betont ein Kollege von ihm, Doktor Max Nassauer, der dichtende Arzt in München.

Wir gehen alle in den Simplizissimus, in Kati Kobus ihrer berühmten Künstlerkneipe. Heute kommen die Kegler! Ich meine die Leute vom Kegelabend. Ludwig Scharf trägt mit starkem Ton seine Verse vor, jedes Wort ist an das andere geschmiedet. Sein Gesicht ist eine diabolische Arabeske. Dazwischen tönt die fahrende Stimme des Guitarrenspielers und die liebenswürdigen, drolligen Bemerkungen Max Halbes; er gefällt mir sehr. Und all die kleinen summenden Mädchen mit den braunen und blonden Liedern. Und die Hauptsache bleibt die Kati Kobus, die Simplizissimusherrscherin mit dem Kronmal auf der Stirn. Sie ist die Herzogin des Rausches, sie ist eine Regierende. Wer so zu unterscheiden vermag wie sie! Eine Juwelierin, wer so das Angesicht auf sein Geistkarat zu werten vermag. Das Scheiden aus ihrem Nachtgarten, wo das Lachen blüht zwischen Bilderhecken, tut mir besonders weh. „Frau Helene, sage ich mich ermannend eines Morgens zu meiner Wirtin, es muss geschieden sein! ! ! Berlin! Vom Waggon aus steige ich sofort die Stufen des Kleinen Theaters hinan zur Generalprobe der Vier Toten der Fiametta. Morgen zur selbigen Stunde werde ich Jacobsohn wiedersehen — ich werde Jacobsohn wiedersehen!

Direkter Wauer fundiert noch seinen letzten Fusstapfen, er ist ein Baumeister und umreisst die Gebärden der Spielenden. Fest und sicher bewegt sich nun das ungeheure Pantomimendrama und ballt sich wieder zur Einheit. So wohlgeformt und nicht ein Abweichen, nicht ein überflüssiges Zureichen. Allerlei Grauen führen des Schneiders (William Wauer) Klauen die Schneidernadel unentwegt. Grandios ist die Bewegung seines Mundes, die nicht ein stummes Reden, aber ein drohendes Auftun seines Gesichtes bedeutet. In grossen teuflischen Zeichen nicht minder, wie ihr Direktor, spielt Rosa Valetti, die Schneidersfrau, und rotangefüllt, ein Blutbezechter, ein wankender Bär, tappt der Lastträger (Guido Herzfeld) auf den Ruf der verzweifelten Fiametta über die Stufen der Treppe, in das Trauerspiel. Das Harlekintrio. Ein Gemälde, das im Anschaun mit dem Körper des Bewunderes verwächst. Und die ungeheure Last Trauerspiel, rollt sich auf einer Musik aufwärts hochmütig über die Leiche verdutzer höhnender Kritik. Herwarth Walden, ein Hodler der Musik, der alles süssliche zerreisst im Siegeskrampf und Kampf. Morgen ist die Première der Vier Toten der Fiametta, ich werde Jacobsohn wiedersehen —, ich werde den kleinen Jacobsohn wiedersehen! „Wer kommt noch mit ins Café?"

Else Lasker-Schüler

Notiz

Die Nummer 71 dieser Wochenschrift wurde wieder vom Verkauf auf den Bahnhöfen ausgeschlossen. Trotzdem der Holzschnitt Variété von E. L. Kirchner doch schon das menschenmöglichste an Bekleidung leistet. Für die preussische Eisenbahnverwaltung kann man offenbar aber garnicht zugeknöpft genug sein. Sollte wieder einmal eine Nummer auf den Bahnhöfen fehlen, so mögen unsere Leser nicht allzukühne Hoffnungen auf erotische Sensationen setzen. Die Grösse des Halsausschnittes ist von der zuständigen Behörde für Beamtinnen und Zeichnungen festgesetzt. Wenn man wissen will, was sich ziemt, so frage man in Zukunft dort an.

Die Redaktion

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich Ungarn / I. V.: Oskar Kokoschka

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 326/327/328

soeben erschienen

Preis 75 Pfennig

80 Seiten
Mit einer Illustration:
Der Sieger

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Francs direkt zu beziehen.

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und
:: Schriftleiter ::

JEAN RICHARD

Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion:
POITIERS (Vienne)
Frankreich

Verlag „Der Sturm"

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
FürGesang u.Klavier/52Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee/Katharinenstrasse 5

Les Cahiers du Centre

Monatsschrift für Soziologie Geschichte, Kunst und Literatur

Gegründet von Paul Cornu

Herausgeber u. Schriftleiter
HENRY BURIOT

In den **Cahiers du Centre** erschienen Werke von Jules Renard, Charles-Louis Philippe, Marguerite Audoux, Emile Guillaumin, Romain Rolland, André Spire, Henri Bachelin, Valery Larbaud, Raymon Darsiles u. a. m.

Jahresbezug fürs Ausland:
4,80 M. (Luxusausg. 9,60 M.)

Probeheft gegen Einsendung von 50 Pfg.

VERLAG u. REDAKTION:
16, Boulevard Chambonnet,
MOULINS (Allier) Frankreich

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Dritte Ausstellung

Berlin W. Ranke-Strasse 1
an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

KLEINES THEATER

44 UNTER DEN LINDEN 44

SOMMERSPIELZEIT UNTER DER DIREKTION von WILLIAM WAUER

Am 13 / 14 / 15 August abends 10¼ Uhr zum 23. / 24. / 25. Mal:

Die vier Toten der Fiametta

Pantomime von WILLIAM WAUER
Musik von HERWARTH WALDEN

Fiametta: ROSA VALETTI
Silvio, Schneider, ihr Mann: WILLIAM WAUER
Der Lastträger: GUIDO HERZFELD

Die drei letzten Vorstellungen!

Vorher (8½ Uhr):

Norachen

Karten an der Theaterkasse und bei Wertheim

Sommerpreise

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a.d. Schauspielerschule d. Deutschen Theaters
erteilt Unterricht in

Sprachtechnik u. Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstrasse 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

Karl Kraus

Heine und die Folgen

Essay

80 Pfennig

Verlag Albert Langen
München

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Die Wasserkraft

Zentralblatt für Industrie, Ingenieur- und Bauwesen, Motorbetrieb, Elektrotechnik etc.

Organ des Verbandes mittel- und westdeutscher Wasserkraftbesitzer, des Verbandes deutscher Holzmehlfabriken und elektrischer Wasserkraftzentralen.

Inserate finden in der Wasserkraft weiteste Verbreitung. — Geschäftsstelle und Verlag **Duderstadt a. Harz.** Vierteljahrspreis M. 1,25 bei freier Zustellung. — Die Herren Verleger werden um Einsendung ihrer Neuerscheinungen zur Besprechung gebeten.

Probenummern umsonst und Postfrei durch die Geschäftsstelle.

Vertreter gesucht

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** **Potsdamer-Strasse 111**

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

LE COURRIER DE LA PRESSE

BUREAU de COUPURES de JOURNAUX

Français et Étrangers

Fondé en 1889

21, Boulevard Montmartre PARIS 2e

GALLOIS & DEMOGEOT

Adresse Telegr.: COUPURES PARIS — TÉLÉPHONE 101.50

Le COURRIER de la PRESSE: Reçoit, lit et découpe tous les Journaux et Revues et en fournit les extraits sur tous suiets et personnalités.

Service special d'Informations partiques pour Industriels et Commerçants.

TARIF: 0 fr. 30 par Coupure

Tarif réduit, **paiement d'avance,** *sans période de temps limité.*	*Par 100 Coupures,*	*25*	*francs*
	„ 250	„ 55	„
	„ 500	„ 105	„
	„ 1000	„ 200	„

On traite à forfait pour 3 mois, 6 mois, un an

Handelswissenschaftl. Kurse von **Friedr. Mester** **Leipzig**

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Die Abonnenten unserer Wochenschrift

werden höflichst um Einsendung des fälligen Betrages gebeten. Es wird andernfalls unter Nachnahme mit Zuschlag der Einziehungskosten behoben werden. Sämtliche Postämter nehmen Bestellungen auf unsere Wochenschrift entgegen. Probenummern werden an jede angegebene Adresse versandt.

Verlag „Der Sturm"

Pressrelationsbureau Hansa

Berlin NW 23 Holsteiner Ufer 7

liefert alle Nachrichten über

Kunst, Literatur, Wissenschaft

in jeder Hinsicht **unbedingt** zuverlässig.

:: Akademisch und literarisch gebildete Lectoren ::

vorzügliche Organisation

Fernsprecher Berlin II 6121

Vegetarisches Gasthaus FREYA

Charlottenburg
Bismarckstrasse 9
Am Knie

Angenehmer Aufenthalt für Künstler und Studenten
Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften / Bis zehn Uhr abends geöffnet :-:

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar

BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, franzós. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Druck von Hermann Blanke's Buchdruckerei, Berlin C. 54, Kleine Rosenthalerstrasse 9.